Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 31 (1941)

Heft: 10

Artikel: Die Insel Guam

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-635518

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

uns und unsere Kinder und Kindesfinder angeht: Um die Erhaltung des Gesichtes unserer Heimat, um die Pflege der höchften uns anvertrauten Güter der Natur. Wahrlich, es geht um eine Idee, an deren Berwirklichung sich das ganze Bolk beteili= gen follte, dasselbe Bolt, das die Schönheiten seiner Natur fo überzeugend in den Heimatliedern befingt. Bu diesen Natur= schäten gehören nicht nur unsere Schnee= und Gletscherberge, die großen Seen und Flußläufe, die Alpweiden und ausgedehn= ten Bälder; nein, ebensowenig wie diese, dürfen die verstedten Schönheiten, die etwas abseits von der großen heerstraße und den Ferienorten liegen, vergessen und sich selbst überlassen werden. Deffen sind fich die Naturschutzreise bewußt. Davon zeugen der Ankauf des Baldeggersees, die Bewässerung des Kaltbrunnerriedes (Naturschutzgebiet für unsere Bögel), die Bemühungen um die Erhaltung des Bauwilermoofes, worüber die Zeitschrift näheres berichtet. Befannter find in unserem Bolte die Maßnahmen zu Gunften des Wildschutzes im hochgebirge, und die neuesten Schöpfungen des Naturschutzbundes, der Aletschbann und das Grimfelasyl, zwei schweizerische Naturschutzparts in fleinerem Ausmake.

überall sieht der Naturschußbund in unserer Heimat zum Rechten — bald sorgt er vor — bald wehrt er Unheil ab, das der Landschaft oder der Flora und Fauna droht. Seine Ersolge, und er hat deren viele, werden früher oder später als etwas Selbstverständliches hingenommen. Nur wenige ahnen das Ausmaß an Arbeit und Mühe, das dahinter stedt.

Der Krieg hat die Hüter unserer Naturschönheiten vor neue schwierige Probleme gestellt. Die Naturschutzidee wird da und dort in absehbarer Zeit in Widerspruch geraten mit den Bestrebungen zur Sicherung der Landesversorgung, die darqui ausgeht, alle wirtschaftlich ertragslosen Territorien in die Mehranbaufläche einzubeziehen. Da ift es gut und notwendig, wenn jemand darüber macht, daß nicht einzigartige Schutgebiete, Moore und dergleichen, der Idee des Mehranbaues geopfert werden, selbst dann, wenn die zu erwartenden Erträge erft nach langen Jahren abgeworfen werden können. Diese neuesten Probleme kommen in der Februarnummer der Raturicut zeitung ausgiebig zum Worte. Noch ift viel umbruchreifer Boben für den Ackerbau vorhanden, der rasch Ertrag bringen würde und noch nicht landwirtschaftlichen Zweden dient. Bang richtig ftellt die Zeitschrift, über welche hier berichtet wird, fest, baf die vielfach vertretene Unsicht grundfalsch sei, wonach der Naturschutz als Luxus bezeichnet wird. Denn, so fährt der Jahresbericht des Naturschutzbundes fort, der Schutz unferer Landesnatur mit all ihrem mannigfaltigen pflanzlichen und tierischen Leben ift nichts anderes als lebendige Heimatpflege. Er ift wahrhaft unlöslich mit dem Heimatgefühl des rechtdenkenden Schweizers verknüpft.

Die Insel Guam

Als Ende des Jahres 1520 der erste Weltumsegler, Magallan, die nach ihm benannte Meeresstraße an der Sudspike Amerikas durchfahren hatte, versuchte er den riefigen Stillen Ozean zu durchqueren. Dies gelang ihm auch, Zufälligerweise aber traf er auf feine der zahlreichen Inseln. Er fuhr zwischen ihnen hindurch, ohne ihrer ansichtig zu werden, und seine Mann= schaft ging an Storbut und hunger teilweise zu Grunde. End= lich, am 1. März 1521, einige Wochen, bevor Magallan auf ben Philippinen erschlagen wurde, traf man auf eine bewohnte Insel; doch war es nicht möglich zu landen und Nahrungsmittel zu erhalten; denn die Bewohner dieser Inseln kamen auf die Schiffe und entwendeten bald dies, bald jenes, ohne daß man fie davon abzuhalten vermochte; es gelang ihnen sogar ein Boot zu entwenden. Magallan ließ dann einige Dörfer zerftören und segelte weiter. Diese Inseln beschenkte er mit dem Namen Islas de los Ladrones, das heißt Diebsinseln. Später wurden sie Marianen genannt. Zu dieser Inselgruppe gehört die Insel Guam. Die Marianen wurden 1565 von den Spaniern in Besitz genommen. Nach dem spanisch-amerikanischen Krieg wurde 1898 Guam an die Bereinigten Staaten abgetreten, ebenso wie die weiter westlich gelegene gewaltige Inselgruppe der Philippinen. Die Marianen, Karolinen und Marshallinseln waren von den Spaniern ziemlich vernachläffigt worden, sodaß sich die Deutschen hier zunächst festsetzten; auf spanische Proteste hin entschied der Papft aber für Spanien, und die Deutschen mußten diese Inselgruppen, Mitronesien genannt, den Spaniern 1899 abkaufen. Nach dem Weltkrieg aber wurde Mikronesien als Völkerbundsmandat Japan übergeben. Guam ift die größte Insel der Marianen.

Der Flächeninhalt beträgt 583 gfm, die Bevölferungszahl rund 20,000 Einwohner, darunter 19,000 Eingeborne. Guam ist die südlichste Insel der ganzen Gruppe und übertrifft alle übrigen an Zahl der Bewohner. Die Insel ist von einem mächtigen Riff umgeben. Sie ist gedirgig und erreicht an höchster Stelle 400 m über Meer. Im Süden ist sie vulkanischen Ursprungs, im Norden dagegen besteht sie aus einem Korallenplateau. Die Insel besitzt eine Länge von 48 km. Die mehr als

1000 Fremden bestehen aus Weißen, doch besinden sich auch einige Gelbe darunter. Die Eingebornen dagegen gehören den Ureinwohnern, den Tschamorros, an. Besonders auffallend if bei diesen die starke Geburtenziffer, nämlich 51 pro 1000, das dreisache der Sterblichseitsziffer.

Die Eingebornen sind Christen und europäisch gekleidet. Sie sprechen einen Tschamorro-Dialekt, verstehen aber auch spanisch; in den Schulen wird das Englische gelehrt. Von den ursprünglichen Bolksbräuchen ist nur noch wenig übrig geblieben. Die Hauptstadt ist Agana, mit etwa 9000 Einwohnern, an der Besttüste. Start befestigt ist der Seehasen Apra. Auf Guam werden Kofosnüsse gewonnen. Ferner wird Mais und Keis angepflanzt. Auf den Feldern wird der Büssel, neuerdings auch amerikanisches Vieh, als Rutztier verwendet. Die Bewohner von Guam sind Mikronesier mit Beimischung von melanesischem Blute. Sie sind ziemlich hellfarbig. Ihr Körper ist wohlgestaltet, die Glieder sind schlank und ebenmäßig gebaut. Die Kade sie nicht so breit wie bei den dunkleren Melanesiern (auf Keußunea und Salomon-Inseln), vor allem sehlen hier die entstellenden Augenwülste.

Als nach dem spanisch-amerikanischen Krieg die Amerikaner die Philippinen erwarben, versuchten sie gleichsam eine Brücke von Stütpunkten bis nach Amerika auszubauen. Hawaii war schon 1897 besetzt worden. Es kamen nun u.a. noch hinzu die Insel Johnston, Wake und Guam. Da aber nach dem Weltkrieg das ehemals deutsche Inselgebiet Mikronesiens unter japanisches Mandat gekommen ift, so kreuzen sich nicht nur symbolisch, som dern auch tatsächlich die Interessensphären beider Großmächte. Das amerifanische Kabel, das seit 1903 von San Francisco ab geht, berührt Honolulu und durchschneidet dann direkt das ja panische Machtgebiet auf dem Meer. Das Kabel sinkt 7000 Me ter tief, im sogenannten Marcanengraben, und erhebt sich wie der, um Guam zu erreichen. Bon dort führt es weiter bis nach Manila auf den Philippinen. Die ganze Strecke mißt 14,140 fm In Manila verbinden es englische Kabel mit Schanghai und Hongkong. Japan besitt dagegen das Rabel Yokohama—Guam In der Friedenskonferenz von 1919 erhielt es zudem die Kontrolle über das alte deutsch-hollandische Kabel Guam—Yap— Menado (auf Celebes) mit der weitern Linie Yap—Schanghai. Aber 1921 erfolgte ein amerikanischer Brotest und im Bertrag nom 11. Februar 1922 zwischen Japan und der Union kam das Rabel Yap—Menado zu Holland und Yap—Schanghai blieb

Guam ist nicht nur bedeutend als Rabelstation, sondern auch als Marinestützpunft und Funkstation. Bei der Spannung im fernen Often wird die Befestigung der Infel in aller Gile mächtig gefördert. Soeben find zu diesem Zwecke große Kredite hewilligt woorden. Dies geschieht unbefümmert um die japani= ichen Proteste.

Auf der Konferenz zu Washington, 1921—1922, wurde das Berhältnis der Großtampfichiffe zwischen den Bereinigten Staaten, England und Japan auf 5:5:3 festgesett.

wünschte dem unbegrenzten Wettrüsten auszuweichen und war im Interesse des Friedens im Stillen Dzean zu Konzessionen an Japan geneigt. So verpflichteten sich England und die Union in gemiffen Gebieten des Pazific die alten Befestigungen nicht zu verbeffern und feine neu anzulegen. Diefes Gebiet betraf für die Vereinigten Staaten die Philippinen und Guam und für England u. a. auch Hongkong. Aber unterdessen hat Japan den Bertrag zu Wafhington auf Ende 1936 aufgefündet. Zwar wünschte es, die Bestimmungen (Artikel XIX), welche das Recht Großbritanniens und Amerikas auf Berbefferung ihrer Befestigungen im westlichen Pazific beschränft, sollte beibehalten werden, was selbstverständlich die beiden andern Bertragspart= ner auch ablehnten.

Um der japanischen Gefahr begegnen zu können ift aber ein stark befestigtes Guam für die Amerikaner geradezu unent= behrlich.

Der Schaß im Garten

Von Emanuel Riggenbach,

Beter Büngli feste wieder einmal einen großen Entschluß seines Lebens in die Tat um. Er kaufte ein Haus. Seine guten Freunde hatten ihm davon abgeraten.

"Beter", fagten fie, "in diefen Zeiten tauft man tein Saus, man weiß nicht was kommt, die Zukunft ist dunkel und ungewiß."

Beter Bungli machten diese Redensarten gar feinen Gin= druck, für ihn waren sie im Gegenteil ganz angenehme Musik, denn nun wußte er, daß sein Borhaben bestimmt Erfolg haben werde. Er befolgte nämlich im Geheimen bei all seinem Tun ein wn ihm entdecktes und auch nur für seine Person anwendbares Brinzip, das darin bestand, das zu tun, von dem man ihm dringend abriet. Jahre hindurch hatte ihm diese mystische Erkenntnis Blud und Erfolg gebracht, so daß er keinen Grund sah, davon abzugehen. Er war überzeugt, daß "ungewisse Zeiten", "dunkle

Bufunft" für ihn keine Geltung hatten.

Mit viel Umftändlichkeit hatte er mit Dolly, seiner kleinen Frau, in dem neuen, weißen Häuschen außerhalb der Stadt Einzug gehalten. Die Zeit der vielen Hausarbeiten, die für ihn mit einer Zeit des Schreckens gleichbedeutend war, lag hinter ihm, so daß er es sich wohl leisten konnte, beguem unter dem Fenster liegend seinen Garten zu muftern, der im Stadium des zweiten Schöpfungstages vor ihm lag. Der traurige Anblick forte ihn nicht daran, sich genießerisch auszumalen, wie er ein= mal auf diesem seinem Grund und Boden zwischen Blumen= beeten lustwandeln werde. Und dann, ja, dann wollte er auch Gemüse pflanzen, das war ja heute besonders wichtig. Aus so= viel Land mußte sicher ein großer Nußen zu ziehen sein. Drei= stellig waren die Zahlen von Einsparungen und Gewinn, die in seinem Ropf schon tanzten, allwo sich auch der verhängnis= volle Entschluß zusammenbraute, aus eigener Kraft diesen Gar= ten zu gestalten und zu bebauen.

"Dolly! wo finde ich meine alte Hose nur?", schallte seine Stimme durch das Haus, denn vom Entschluß zur Tat war bei ihm immer nur ein kurzer Schritt.

Bon der Rüche ber kam seine Frau angerannt. "Was ist denn los, Beter? Wozu brauchst du die alte Hose wieder, die du beim Umzug zu Grunde gerichtet haft?"

Gerade eine zu Grunde gerichtete Hose brauche ich jett" war Peters Antwort. "Du mußt wissen, kleiner Schat, ich will selbst unsern Garten umgraben und anlegen. Wie ich Zier= und Gemüsegarten kombinieren werde, du wirst staunen!"

Frau Bünzli unterschätzte die Fähigkeiten ihres Mannes ^{ja nicht,} aber daß er einen Garten umgraben, ja fogar neu an= legen wollte, das mar denn doch zuviel an Selbstvertrauen, das war überheblichkeit. Ihr Peter konnte ja ohne Blutvergie= Ben keinen Nagel einhämmern, was bestanden da für Aussichten auf den zufünftigen Garten! Und da Frau Bünzli keine Luft hatte, täglich den Anblick eines Peter'schen Gartens zu genie= Ben, riet fie ihrem Manne ab. Sprach von Schwerarbeit, von argen Folgen der ungewohnten Unstrengungen, erinnerte an seinen Herenschuß, kurz und gut, sie zog alle Register der Wei= berlift, um ihn von seinem Vorhaben abzubringen.

Peter ftutte, als er sie so reden hörte. Er witterte Morgen= luft. Bessere Erfolgsaussichten könnte ja sein Entschluß gar nicht haben.

"Dolly, wenn du mir so ganz und gar abrätst, da muß ich aber bestimmt den Garten selber machen, nicht dir zu Trot und Arger, nein, nur um mein Glud nicht zu verscherzen. Denn ein geheimes Blück fteckt hinter diefer Sache, baran zweifle ich nicht."

Wohlweislich verschwieg Beter Bünzli seine Lebenstheorie, denn follte fie ihm weiter nügen, fo durfte felbft feine Frau nichts davon erfahren.

"Wie du so etwas voraussagen kannst, Beter", staunte Frau Büngli und machte feine weitern Einwendungen mehr. Sie rechnete damit, daß die Zeit für fie arbeiten werde und Beter von seinem Irrtum überzeuge.

Beter Büngli schaffte bald darauf im Garten. Man konnte sagen, er schuftete. Der Schweiß ftand ihm auf der Stirn, doch er wischte ihn nicht weg, denn Schwerarbeiter schenkten ja sol= den Rleinigkeiten keine Beachtung. Seine Muskeln schwellten sich, wie er mit dem Eifer eines Affordarbeiters Scholle auf Scholle wendete. Da — fah er recht — blinkte etwas aus der braunen Erde. Beter budte fich banach. Ein Frankenstück! Ein wirkliches, echtes Frankenstück. Er schob es in die Hosentasche und ließ sich dadurch nicht aufhalten. So ein Glücksfall war ja schließlich für Veter Büngli nichts Ungewöhnliches.

Mit Bucht stieß er den Spaten in die Erde und überlegte, ob wohl in seinem Boden gar ein Schatz vergraben sei, oder ob nur ein Bauarbeiter diesen Franken verloren hätte. Noch wußte er keine Antwort auf seine Frage, als er schon wieder etwas im Graben blinken sah. Wahrhaftig, nochmals ein Franfenstück! Das war Glück, handgreifliches Glück! Und Peter Bünzli stürzte sich förmlich auf seine Arbeit. Jeweilen nach wenigen Spatenstichen fand er ein weiteres Frankenstück.

Wenn er früher wohl mit mitleidigem Lächeln in Büchern von Schatgräbern las, die die unglaublichsten Strapazen um ihres Fundes willen erduldeten, so fühlte er sich heute mit die-